



Shahab Höchster Stern

Ein Märchen

Gabriele Holzgraefe

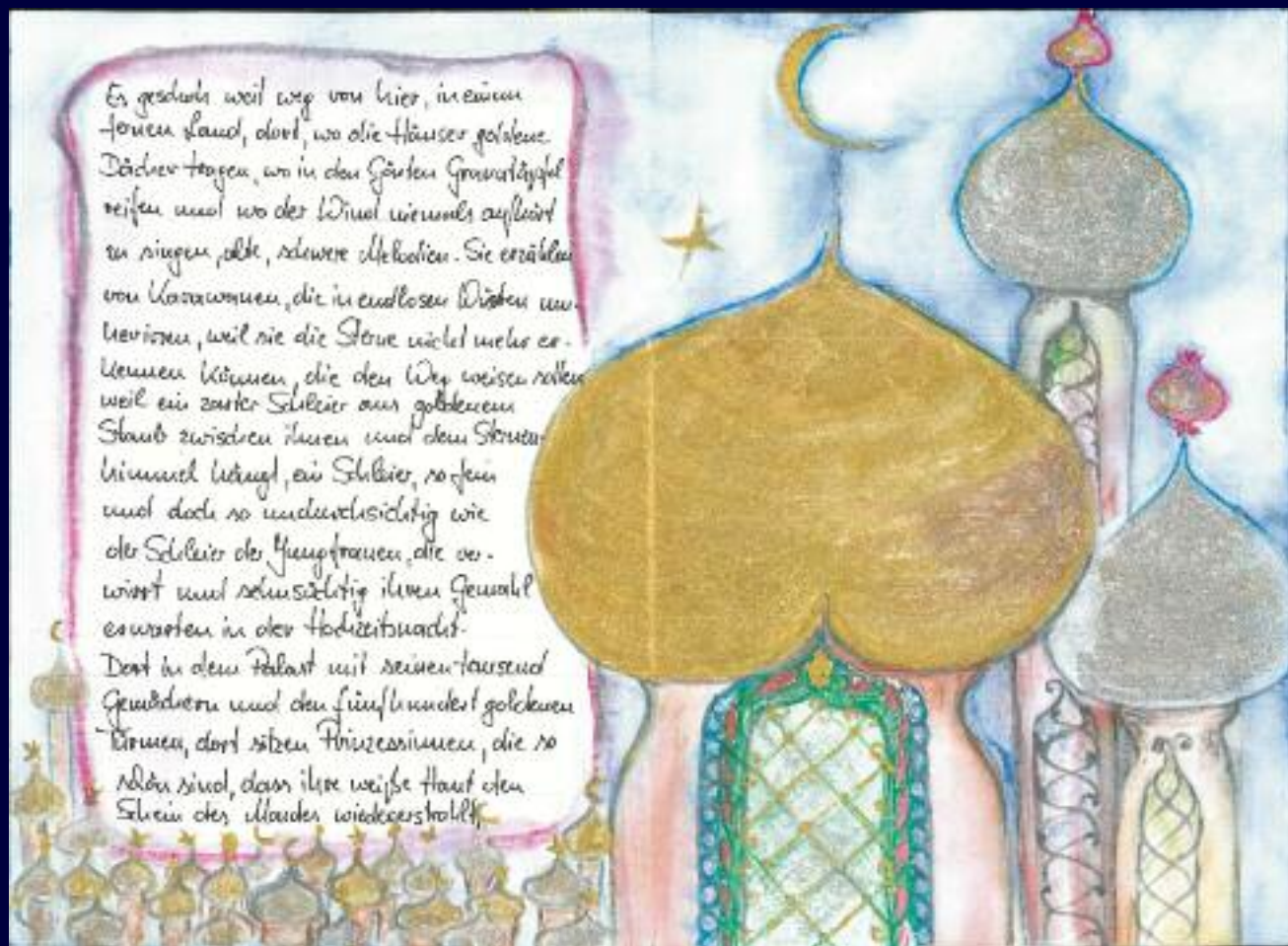
für Michael

von seiner Mama

Vorbemerkung

Shahab, der Sohn des Sultans und einer Sklavin, lebt als Hüter der weißen Elefanten im Palast seines Vaters. Eines Abends macht er sich auf, die tausend Zimmer des Palastes zu erkunden. Dabei entdeckt er auch das Gemach der geheimnisvollen Prinzessinnen. Noch in der selbigen Nacht verlässt er überstürzt den Palast und begibt sich auf eine lange Reise und auf die Suche nach dem Sinn des Lebens.

Es gedankt weit weg von hier, in einem
fernen Land, dort, wo die Häuser goldene
Dächer tragen, wo in den Gärten Granatapfel
reifen und wo der Wind wie ein
zu singen, alte, schwere Melodien. Sie erzählen
von Karawannen, die in endlosen Dörfern un-
terliegen, weil nie die Sterne nicht mehr er-
kennen können, die den Weg weisen sollen
weil ein zarter Schleier aus goldenem
Staub zwischen ihnen und dem Stern-
himmel hängt, ein Schleier, so fein
und doch so undurchsichtig wie
der Schleier der Jungfrauen, die ver-
wirrt und schlüsselig ihren Gemahl
erwarten in der Hochzeitsnacht.
Dort in dem Palast mit seinen tausend
Gemaldern und den fünf hundert goldenen
Kaminen, dort sitzen Prinzessinnen, die so
schön sind, dass ihre weiße Haut den
Schein der Mander wiederholt.



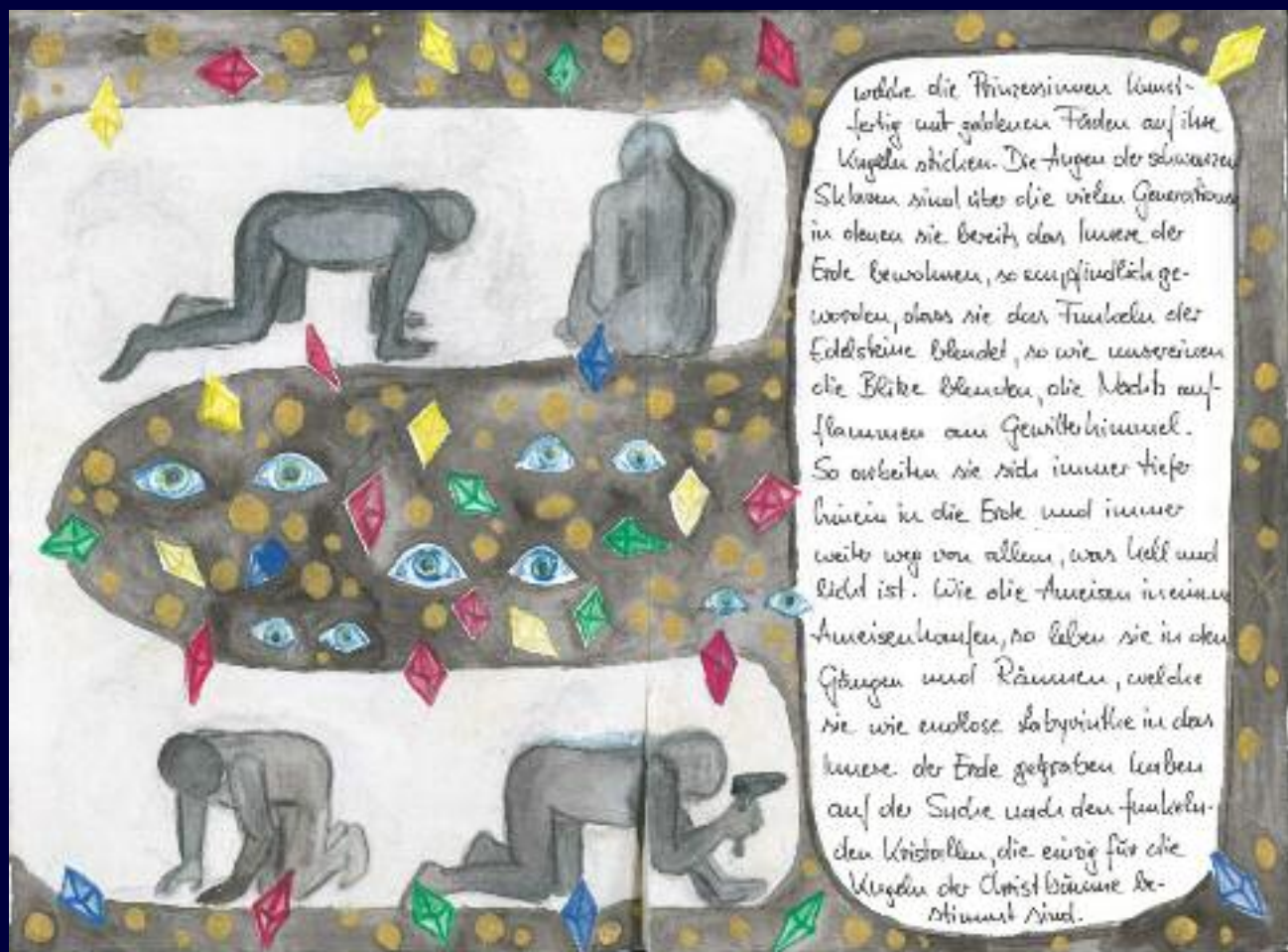


so hell, dass im Blut nicht eine einzige Lauge zu breunen braucht, so dass ihre kleinen Hände sowohl beim strahlenden Licht der Sonne, als auch beim blauen Schein des Mondes, dem zu danken, Kugeln betrieuen. Kugeln für die Christbäume, welche in der heiligen Nacht das Wunder der Weihnacht verkünden.

Diese kleinen Hände, die Tag und Nacht arbeiten, ohne zu müden, außer in den Nächten des Monats, dann, wenn sich diese zarten, wunderbaren, elfenbeinernen Wesen auf weichen Kissen zur Ruhe betten, um in das Land der Träume zu entfliehen, für eine einzige Nacht aus, dann nämlich, wenn der Mond sich hinter dem Schatten der Erde verbirgt, damit kleine Prinzessinnen schlafen dürfen.

Denn in tiefen Innern der Erde, wo weder der Strahl der Sonne, noch der Schein einer Kerze die Dunkelheit je durchbrochen hat, dort wohnen, da lebt seit vielen hundert Jahren das Volk der schwarzen Sklaven. Ihre Haut ist so schwarz, wie die Erde in der sie wohnen. Diese Augen, die wie Licht sehen, noch wissen, was Licht ist, sie alleine sind in der Lage, die seltenen Edelsteine zu finden.





solche die Prinzessinnen kunst-
fertig mit goldenen Fäden auf ihre
Kugeln stichen. Die Augen der schwarzen
Skizzen sind über die vielen Generationen
in denen sie bereits das Innere der
Erde bewohnen, so empfindlich ge-
worden, dass sie das Funkeln der
Edelsteine blendet, so wie unersäglich
die Blicke blenden, die Nacht auf-
flammen am Gewölbehimmel.
So arbeiten sie sich immer tiefer
hinein in die Erde und immer
weiter weg von allem, was Licht und
Leben ist. Wie die Ameisen in einem
Ameisenhaufen, so leben sie in den
Gängen und Räumen, welche
sie wie endlose Labyrinth in das
Innere der Erde gegraben haben
auf der Suche nach dem feuerbe-
lebten Kristallen, die einzig für die
Kugeln der Christkönige be-
stimmt sind.



Die Kugeln selber aber sind nur nichts geringeren geschätzt, als aus den Zähnen der weißen Elefanten, allraunt Abkömmlinge der einen weißen Elefanten, welcher einst seinen Herrn, den Sultan, zur Krippe in dem armseligen Stall in Bethlehem getragen hat.

Es gab nur einen, der die weißen Elefanten zählen konnte. Es war Shalab, der Sohn einer Sultavin, die verschleppt wurde in dieses ferne Land des verloren geglaubten Trümmers und der einzig wahre Geschickte.

Urie Jahre lang zog Shalabs Mutter mit einer Karawane durch die Wüste, wo Goldstaub den Himmel verschleiert, und wo Gold wie Sand auf den Dächern der armseligen Dörfer liegt, so als wären sie allraunt aus purem Gold, was sie schließlich ja auch sind.

Als die Karawane mit Shalabs Mutter endlich den Palast des Sultans erreichte, da lichte sich der Himmel, und es zeigte ein wunderbares Blau. Im Garten des Sultans öffneten sich die Blüten der Granatapfel. Der Sultan seinerseits dachte dies als ein Zeichen und rief die weiße Sultavin in den Palast. In dem Moment, als er sie sah, war er von ihrer Schönheit so sehr angetan, dass er sie noch in selbige



Nachts zu seiner Frau nahm.

Dem Sohn, welchen sie danach gebor, gab sie den Namen, Shohab'-Höchstler Stern. Shohab wurde zum Hüter der weißen Elefanten bestimmt. Er lebte in den prächtigen Stallungen bei seinen Elefanten. Shohab liebte seine Elefanten, und er war glücklich im Palast seiner Väter.

Eines Abends machte sich Shohab auf, die tausend Zimmer des Palastes zu erkunden.

Dabei kam er an eine niedrige Tür. Sie führte in einen der Türme. Als Shohab die Tür öffnete, da erblickte er einen Mann, der an einem Spinnrad saß und aus den eigenen Borsthaaren goldene Fäden spann. Sein Bart war einige Meter lang und von feinstem, seidnenem Haar. Shohab schloß die Tür und ging weiter.

In einem der Räume lagen Säcke, gefüllt mit Edelsteinen, in anderen waren auf kleinen Spulen die Goldfäden aufbewahrt, die der Mann hatte spinnen sehen. In einem weiteren Gemach lagerten die Elfenbeinlegeln, die aus den Zähnen der weißen Elefanten geschnitten waren, die seiner Obrist anvertraut waren.

Shohab öffnete ein Zimmer mit Köchern voller Perlern.

Derer Schimmer rief ihm die alten Geschichten seiner Mutter in Erinnerung. Vor vielen, längst vergangenen Jahren, als er noch klein war und in das Bett seiner Mutter kriechen durfte, wo er noch Armut und nach Mordens roch und nach fernem Ländern. Daraus lauschte er gebannt all den Geschichten und Abenteuern, die seine Mutter ihm ins Ohr flüsterte.

Während der langen Vorfahrt seiner Mutter durch die Wüste kam die Koraunne auch an das große Meer.

Das Meer war schweblich und hebelich und unendlich. Felsen brachen steil herab und die Gischt dieses mächtigen Elementes stob wild herauf. Schmale, zierliche Mädchen schiveten sich unbüßig in die Tiefen des Meeres. Die Augen dieser Mädchen waren so groß, dass sie in der Lage waren, viele Stunden lang in Neptuns grünen Reich zu lauschen, um diesem mächtigen und gefährlichen Element die Fäden zu ordnen, welche die legendären Prinzessinnen





im Blast der Sultans auf die wunderbaren Kugeln stießen.
 Nun lagen diese Böden vor ihm und schimmerten geheimnisvoll
 im Mondlicht. Stalamb durchschritt weitere, unzählige Gemächer,
 in denen er keiner einzigen Menschenseele begegnete, bis er am
 Ende eine letzte Tür öffnete. Er trat in einen herrlichen Saal. Auf
 der Stelle, wo er von einem Licht geblendet. Dieses Licht
 drang durch seine Augen bis in sein Herz hinein. Stalamb
 wurde vom Sehnsucht erfüllt, und ein seltsames Verlangen
 schritt ihm tief ins Fleisch. Er befand sich im Saal der Prinzessinnen.
 Die Mädchen bemerkten Stalamb nicht, so sehr waren sie in
 ihre Arbeit vertieft. Sie überzogen die Elfenbeinkugeln mit der
 feinsten Seide. Dann verzieren sie diese mit verschlungenen
 Arabesken und mit dem wunderbarsten Illustern. Funkeln-
 de Edelsteine und schimmernde Böden zogen sie auf feinst
 Goldfäden, um die Kugeln prächtig damit zu verzieren.
 Dann färbten sie die Seide mit den Farben des Lebens Grün
 und Rot. Die Farbe Grün mischten sie aus Gelb, der Farbe
 des Lichts und der Freude sowie aus Blau, der Farbe der Treue
 und des Friedens. Für die Farbe Rot, welche die allumfassende
 Liebe darstellen sollte, verwendeten sie nicht
 geringeres als ihr eigenes Blut.

Mit goldenen Nadeln stechen sie sich in die Haut
so dass rotes Blut hervorströmt. Mit diesem Blut
vergessen sie auch alle Liebe, der sie fähig waren.
Shahab schloß diese die Türe aufgewühlt und verwirrt
ließ er die kühnen Gäste zurück in den Ställen der
Elefanten. Es war bald Mitternacht und der Mond
wandte sich in den Stetten der Erde zurückziehen. Die
Prinzessinnen wurden sich zur Ruhe legen, und alles
licht im Palast wird verlöschen.

Wie Umriss und von Verlangen geplagt, wachte sich
Shahab auf seinem Lager. Er konnte keinen Schlaf
finden. In der schwarzen Dunkelheit sah er die
Prinzessinnen vor sich, wunderschön, ungleich
und unerreichbar.

Wie sinnlos war doch das Leben dieser Prinzessinnen,
die ihre Schönheit, für ihr ganzes Leben verschwendeten



Für einen unwichtigen Braut.
Wie sinnlos war doch alles
hier! Ein ganzes Königreich
war mit nichts anderem beschäftigt, als diese
Christbaumkugeln herzustellen. Was für ein
dummer Aufwand. Wie viel Schweiß, wie
viel Schmerz, wie viel Blut. Sinnlos geschien
ihnen sein eigenes Leben.

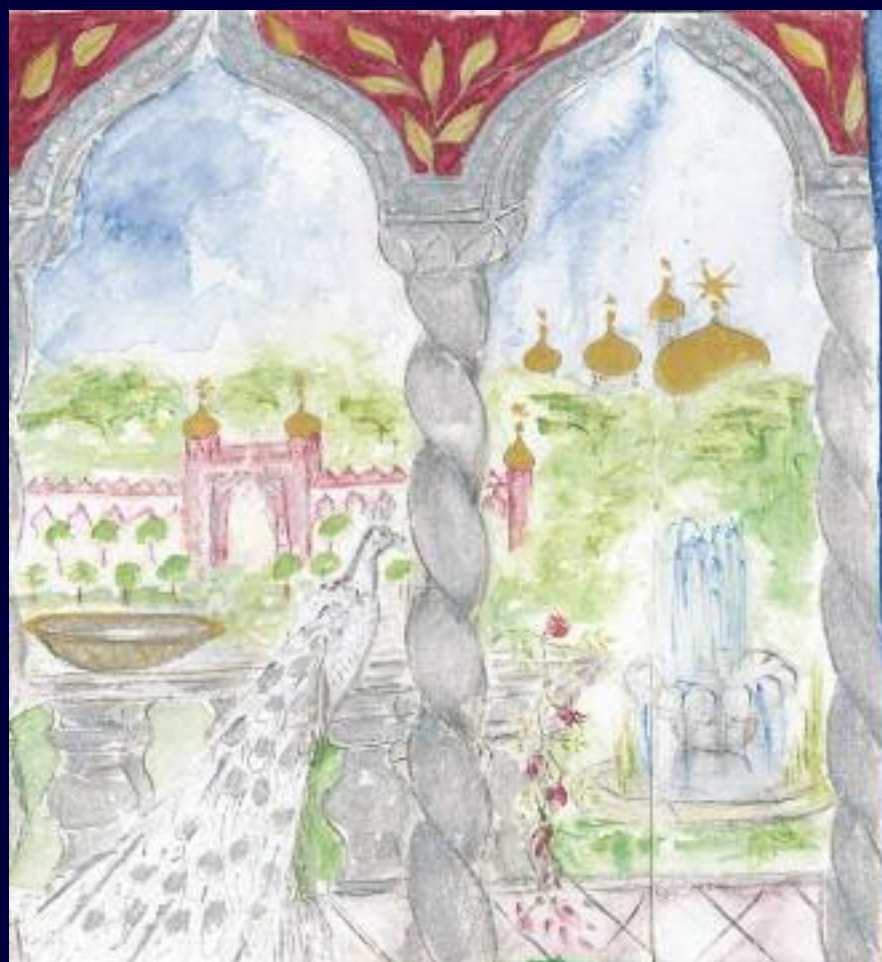
Stakab wollte und konnte
nicht mehr länger überleben.
Er stand auf vom reinen
Fager, packte ein Bündel
mit dem Notwendigsten
und verließ auch er
der selben Nacht den
Polark. Stakab begab sich
auf die Suche. Er suchte
nach dem Sinn des
Lebens.

Stakab ging hinaus
in die Wüste. Als der
Morgen graute, sah Stakab
die Sonne aufgehen. Das

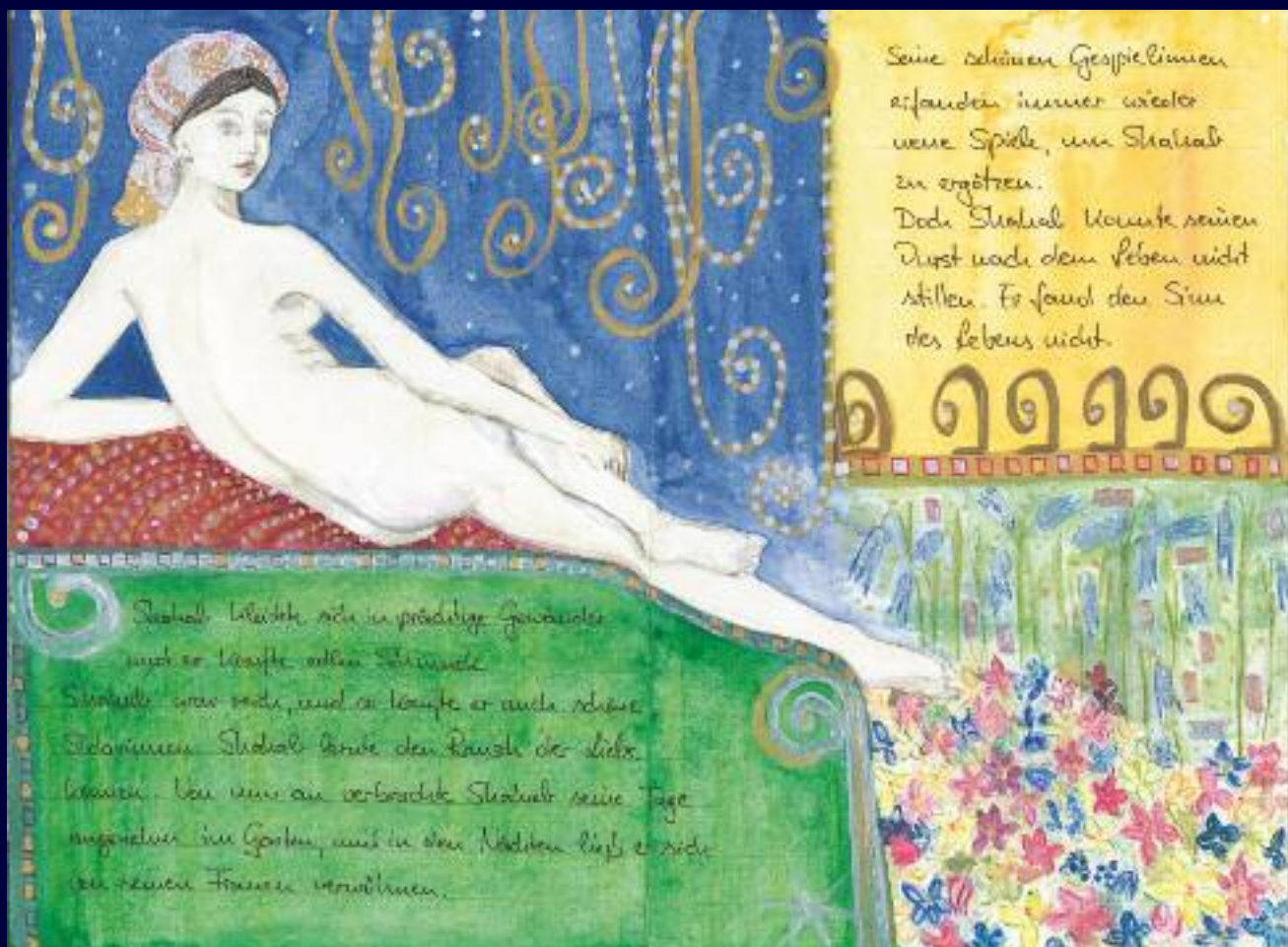
war wunderbar anzusehen. Die ganze Welt leuchtete. Der Sand der Wüste erhellte von dem Licht
der Sonne. Da wurde Stakab bewusst, dass dieser Sand kein gewöhnlicher Sand war, sondern
Gold, reines Gold. Von seiner Mutter wusste Stakab, dass es Länder gab, in denen Gold einen
unermesslichen Wert darstellte.

Stakab sammelte das Gold der Wüste. Er mischte mit dem Kavalieren in ferne, ferne Länder,
und er sah, dass er sehr reich war.





Shalini bracht ihn in einen
 herrlichen Park in einem
 wunderschönen Garten. Er
 pflanzte Rosen und Lilien
 aus Quellen flossen durch
 den Garten. Sie ergossen sich
 in ein wunderschönes Becken im
 Zentrum. Das Wasser ver-
 breitet eine angenehme
 Wärme, Paradiesvögel luden sich
 davon. Der Wind schwebt
 weiße Blüten von den Bäumen
 auf denen sie schliefen, und
 die Luft duftete nach Jasmin,
 Rosen und Orangen und
 und dem Rauch von ver-
 brenntem Sandelholz.



Seine schönen Gespielinnen
erfanden immer wieder
neue Spiele, um Shalab
zu ergötzen.

Doch Shalab konnte seinen
Durst nach dem Leben nicht
stillen. Er fand den Sinn
des Lebens nicht.

Shalab lebte sich in prächtige Gewänder
und er kaufte einen Schmied.

Shalab war reich, und er kaufte er auch schöne
Sklavinnen. Shalab konnte den Reiz der Liebe
kennen. Von nun an verbrachte Shalab seine Tage
ausgewichen im Garten, und in dem Nebel lag er sich
von seinen Frauen umhüllen.



Da kaufte Stenab Bücher. Stenab kaufte alle Bücher,
die es gab, und er las das Tage in seinem Garten
und der Nacht beim Schein der Lampe.
Stenab hatte sich die größten Gefährten in seinem
Polark, und er konzentrierte diese Dämonen. Stenab
selbst wurde der größte Gefährte, doch weise wurde er
nicht. Stenab konnte den Sinn des Lebens nicht
finden. Am Ende fand er immer nur die Leere.
So beschloss Stenab, zurückzukehren in die Wüste.
Doch wollte er noch einmal beginnen, noch dem
Sinn des Lebens zu suchen.

Stahl sah sich über Berg durch die Wüste
Er suchte sich von Schlingen und von Stengen
Mit dem Blick der nachdenklichen Wüste
Nur ein Wort: Ein Topf von Wasser zu trinken.

Er bewachte die Wüste nachdenklich, sein stiller Blick
Wies hinein auf das Blau seiner Augen
Heimlich war ihm so, als würde man in das
klare Wasser eines tiefen Brunnens schauen, so
undurchdringlich war dieses Blau und ebenso un-
ergreiflich waren diese Augen.

Stahl wanderte hin ins Gebirge, Schöpfe, verließte
Felsen stellten sich ihm in den Weg. Mühsam
erklamm er die Gipfel. Oben angekommen, auf
dem höchsten Berg, schaute Stahl ins
Land und ihm schauderte keine Abfälle der
endlosen Bergketten, welche sich bis hin zum

Horizont ausbreiteten. Abhängige Gesteinsmassen
in Gelb- und Rottönen gemischt von Rot, Gelb,
und Sand. Oben über dem Land die Sterne
oberirdischen Lichts, welches ausstrahlte in
die Unendlichkeit des kalten Weltraums.
Eine grenzenlose Einsamkeit. Stahl
in Anbetracht dieser ungeheuren, unermess-
lichen Größen.

Stahl sah das Gebirge, er sah den Sand, er
fühlte den Wind, und er betrachtete die
Steine. Alles war immer schon da gewesen
Immer winterliche Gebirge, Sand, Wind und Steine
gaben. Sie mögen wohl ihre Formen verändern,
doch nicht das geringste davon wird verloren
gehen. Gebirge wird Kieselsteine verbleiben auch
Wüstensand. Alles wird immer weiter



existieren, nur in einer anderen Form.

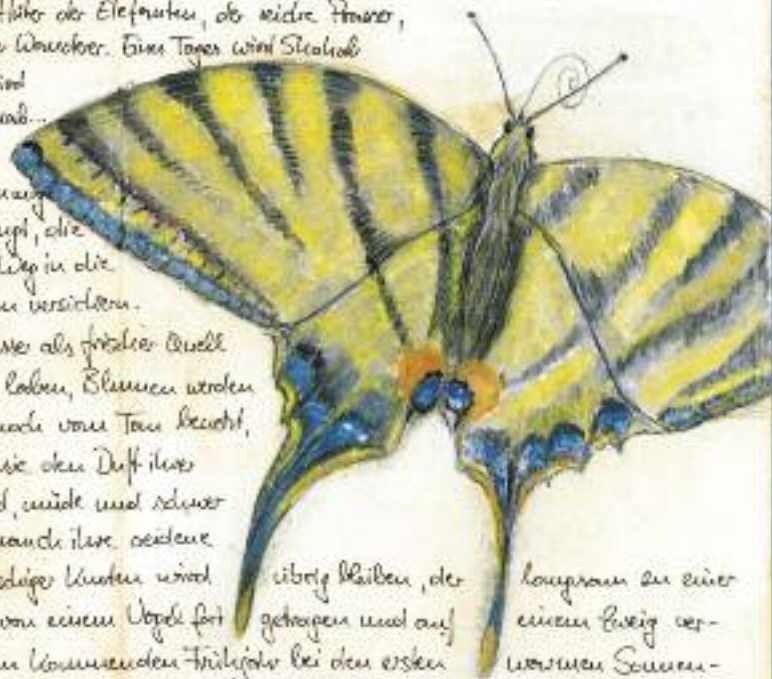
Auch Shalabi veränderte sich. Shalabi war der Hefe der Elefanten, der wilden Primates, der Vögel, der Eide, der Gelehrten, der Fürstlichen, der Wäcker. Ein Tag wird Shalabi Enke, wird Freund, wird Nahrung für ein Tier, wird Nahrung für einen Menschen, wird wieder Shalabi...

Der Weg wurde fährte Shalabi durch wilde Schluchten, in denen bei Regen Brause, schäumendes Wasser in eine unzugängliche Wassungsgezwirrt, die Felsen kinnerte schürzen, um sich auf ihrem Weg in die Wüste in Ruinsale zu verlieren und im Sand zu versinken.

Legendarisch weit weg in einer Oase wird das Wasser als fröhlicher Quell hervor sprudeln, um Menschen und Tiere zu laben, Blumen werden erblühen. Eine Knappe, am frühen Morgen noch vom Tau befeuchtet, wird sich in der Sonne aufheben. Schon wird sie den Duft ihres zolllosen Blühenblatts verströmen. Dort bald, wild und schwer geworden, wird sie beim geringsten Windhauch ihre oedene Last am Boden niederlassen. Ein dicker, fleischiger Knollen wird proßern Frucht bereit reifen wird. Die wird von einem Vogel fort speist. Darunter werden schon im kommenden Frühjahr bei dem ersten

strolchen, kleine, zarte Pflänzlein keimen, bereit, den Reigen erneut zu beginnen.

Bunt funkelte Shalabi das Leben auflegen auf dem schillernden Flügel der Schmetterlinge,



übrig bleiben, der getragen und auf

langsam zu einer einem Zweig verworrenen Sonnen-

die sich aus grauen Raupen über-
schaulbar tote Puppen zu den
Edelsteinen der Stoffe verwandelten

Stahl als erkrankte, dass es Leben
Sinn der Lebens gab, sondern aus
das Leben aus sich

Leben war Fliegen, Krebse, -
Sich-Begreifen, Sich-Umarmen,
Umarmen, wie die Sich-Geliebten
in unendlichen Formen und
Möglichkeiten.

Der Edelstein war nicht Fein, irgend-
was aus Wind, Staub, Erde, Wasser,
Nahrung, Leben, ...

Stahl sah die Vielfalt, die unendlich
war, sich ständig veränderte, erneuerte,
wandelte.





Ein wachts erblickte Shaloh ein Licht. Es wundete
dem Licht entgegen. So wachte Shaloh ein
kleine, vollkommene. Er fuchte den Versuch
und trat in das Licht. Dort auf einem hohen
Stein, lag eine Frau in den Wolken. Shaloh,
von Furcht ergreifen, wollte zuerst fliehen, doch
dann erfasste ihn Mitleid mit der Frau. Er
nahm das Kind zu gebären. Mit seinem
Messer durchtrennte er die Nabelschnur, räumte
vorsichtig das Kind und legte es seiner Mutter
auf den Bruch.

Shaloh betrachtete das verschleierte, nackte
Weib, das nach der Brust der Mutter suchte.
Ihn berührte diese Mischung aus Hilflosigkeit
und Lebenswillen.

Ein völlig neuer Mensch lag vor ihm, ein
neuer Leben.

Plötzlich konnte Shalab
verstehen, weshalb ein
ganzes Königreich all
seine Schätze, all seine
Kunstfertigkeiten und
alle erdenklichen
Mühen aufbringt, nur
um dieses eine
große Ereignis zu
feiern, das Ereignis
der ewigen Wende-
kehr.

Das Leben und
Vergehen mündet
in ein Werden,
ein Erbleben,



einen Neubeginn,
ein spiralförmiger
Verlauf, spiralisierend
hin zu einer besseren
Welt.



Darab erfasste eine
furchtliche Einsamkeit,
Einsamkeit gegenüber
dem Leben selbst
und Einsamkeit
gegenüber den Gestirnen
der Schöpfung.
Schmerzliche packte
ihm das Heimweh.
So ging Shalab heim,
und es nahm den Platz
ein, der für ihn bestimmt war.

Epilog

Der Ursprung dieses Märchens geht zurück auf die Frage meines damals noch recht kleinen Sohnes beim Betrachten von Weihnachtskugeln. Er fragte mich:

„Mama, wie macht man eigentlich Christbaumkugeln?“

Eine kleines Kind versteht keine wahrheitsgetreue Erklärung des Herstellungsprozesses, erwartet jedoch eine Antwort. Ich lenkte ihn mit einem mir spontan einfallenden Märchen ab. Mir und auch ihm gefiel die Erzählung so gut, dass ich im Laufe der Zeit sie mehr und mehr in Gedanken ausschmückte. Irgend wann fing ich an, sie aufzuschreiben und zu illustrieren. Über mehrere Jahre hinweg entstand eine umfangreiche Fantasiegeschichte in Text und Bild.

Inzwischen ist mein Sohn groß und gibt sich mit keinen Märchen mehr ab, mit einer Ausnahme: Das vorliegende Märchen. Es erinnert ihn an seine frühe Kindheit. Ich ließ die Geschichte in Buchform drucken und widmete ihm das Buch. Vielleicht liest er seinen zukünftigen Kindern vor, was Oma einst sich ausgedacht hat.